

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(500.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 9. Juli 2010

Anwesend: **Balharek**, Christa, Karlsruhe; **Broeker**, Gudrun, Karlsruhe; **Bruchschlögl**, Hans, Karlsruhe; **Gilg**, Johanna, Bruchsal; **Herrbach-Schmidt**, Dr. Brigitte, Karlsruhe; **Himmelein**, Prof. Dr. Volker, Karlsruhe; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Krüger**, Prof. Dr. Jürgen, Karlsruhe; **Merz**, Wolfgang, Stuttgart; **Prange**, Dr. Melanie, Rottenburg; **Probst**, Gisela, Stuttgart; **Raabe**, Dr. Mirjam, Karlsruhe; **Rödel**, Prof. Dr. Volker, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Stegmann**, Beate, Stuttgart; **Stimmler**, Silke, Karlsruhe; **Vogel**, Gertrud, Stutensee.

Vortrag von

Dr. Melanie Prange, Rottenburg

über

Verlorene Pracht. Eine Rekonstruktion des Domschatzes von Konstanz

Einleitung

„Also ist alles silber und gold was Im /münster und allen andern kirchen /gwesen ist gebrochen und ußgenommen“ Mit diesen Worten schließt ein im Konstanzer Stadtarchiv aufbewahrtes Protokoll aus dem Jahr 1546, das die Einschmelzung des Konstanzer Domschatzes im Zuge der Reformation dokumentiert. Der zitierte Eintrag setzte den Schlusspunkt hinter einen längeren Prozess, der 1526 mit der Beschlagnahmung der Konstanzer Kirchenschätze durch den Stadtrat begonnen hatte. Nachdem man in den folgenden Jahren zunächst die Schätze der Kanonikerstifte und Klöster dem Schmelztiegel zugeführt hatte, wurden schließlich auch die Goldschmiedearbeiten aus dem Besitz des Domkapitels nicht mehr verschont. Das Messgerät und die Reliquiare wurden von dem Goldschmied Hans Stoss eingeschmolzen. Das daraus gewonnene Edelmetall ging an den Münzmeister Jacob Cenntgraf, der daraus Gold- und Silbermünzen prägte. Wie die Kunstwerke des Münsters, die 1529 dem Bildersturm zum Opfer gefallen waren, fand der mittelalterliche Domschatz von Konstanz somit durch die Reformation sein Ende.

Sowohl die Quantität als auch die Qualität der stationären und mobilen Münsterausstattung müssen vor ihrer Zerstörung überragend gewesen sein. Dies verdeutlicht die kupfervergoldete

Majestas-Scheibe, die um 940 datiert wird und mit ihrem Durchmesser von fast 2 Metern im erhaltenen Bestand mittelalterlicher Goldschmiedekunst einzigartig ist. Sie überlebte den Bildersturm nur deswegen, weil sie im 16. Jh. zusammen mit drei weiteren Goldscheiben am Ostgiebel des Doms befestigt war.

Heute spiegelt die Architektur des Münsters mit seinen Bauteilen vom 9. bis zum 19. Jh. die lange Geschichte der 1821 aufgelösten Diözese wider. Das Bistum Konstanz war um die Wende vom 6. zum 7. Jh. gegründet worden. Einen ersten Höhepunkt erlebte der Bischofssitz unter Salomo III. (890-919), der zugleich Abt von St. Gallen sowie Notar, Kapellan und schließlich Kanzler der Herrscher im späten 9. und frühen 10. Jh. war. Vergleichbare Bedeutung besaß der 1123 heilig gesprochene Bischof Konrad (934-975), der um die Mitte des 10. Jhs. den Ausbau der Bischofsstadt vorantrieb, indem er mehrere Kirchen erbauen ließ, die in ihrer Lage und ihren Patrozinien dem Vorbild Roms folgten. Auch Bischof Gebhard III. von Zähringen (1084-1110), ein treuer Anhänger der päpstlichen Partei im Investiturstreit (1056-1125), trug zur Ausgestaltung der Sakraltopografie von Konstanz bei, da er u. a. das erste bischöfliche Eigenkloster – das Reformkloster Petershausen jenseits des Rheins – begründete.

Galt Konstanz unter Gebhard als Hochburg der Papsttreuen, pflegten dessen Nachfolger eine enge Bindung zu den Staufern, wofür sie 1155 mit dem sog. „Großen Privileg“ belohnt wurden, das die Grenzen der flächenmäßig größten deutschen Diözese festlegte.

Noch bis in das Spätmittelalter war die Bodenseestadt sowohl ein kirchenpolitisches als auch ein kulturelles Zentrum. Das verdeutlicht vor allem das zwischen 1414 und 1418 stattfindende Konstanzer Konzil, das der größte Kongress des Mittelalters war.

Vor diesem Hintergrund fällt es nicht schwer zu erahnen, welche prachtvolle Ausstattung sich bis zur Reformation durch geistliche und weltliche Stiftungen im Dom angesammelt hatte.

Neben dem Messgerät für die zahlreichen Münsteraltäre, waren vor allem die Reliquiare von besonderer Kostbarkeit, da sie die ideellen Schätze des Münsters – die Reliquien der Heiligen – umschlossen.

Ein kleines, kupfervergoldetes Reliquiar ist auch das einzige Relikt des mittelalterlichen Domschatzes. Das knapp 18 auf 20 cm große Kästchen ist mit Szenen aus der Vita Christi und den Evangelisten ausgestaltet und stammt aus der Werkstatt des Konstanzer Goldschmiedes Konrad von Hausen.

Während der restliche Kirchenschatz unwiederbringlich verloren ist, hat sich in Konstanz aber eines in ungewöhnlich großer Anzahl und singulärer Ausführlichkeit erhalten: Schriftquellen.

Aus den zahlreichen Quellenbelegen lassen sich verschiedene Schlussfolgerungen über den mittelalterlichen Domschatz ziehen.

Im ersten Punkt werden die besonders wichtigen Quellen kurz vorgestellt.

Danach wird anhand konkreter Beispiele aufgezeigt, wie man durch die Auswertung der Schriften das Aussehen einzelner Schatzobjekte rekonstruieren kann – nämlich anhand der Beschreibung des Marienschreins im Inventar von 1343 sowie anhand der spätmittelalterlichen Reliquienbüsten. Die Auswertung der Quellen ermöglicht nicht nur die Rekonstruktion von Einzelstücken, sondern auch von inhaltlich und formal zusammengehörigen Objekt-gruppen, was im nachfolgenden Abschnitt erläutert wird. Der letzte Punkt des Vortrages betrifft dann das Gesamtensemble des Schatzes, für das sich klare Entwicklungen vom 14. bis ins 16. Jh. aufzeigen lassen.

Die Quellen

Das Inventar des Domherrn Otto von Rheinegg aus dem Jahr 1343

Für die Erforschung des verlorenen Ensembles sind natürlich die Schatzverzeichnisse von besonderer Bedeutung, da sie den Bestand an goldenem Gerät genau auflisten. Aus dem Mittelalter haben sich in Konstanz zwei Inventare erhalten.

Das ältere stammt aus dem Jahr 1343. Der lateinische Text wurde von dem Domherrn Otto von Rheinegg niedergeschrieben, der sich am Ende des Verzeichnisses als „Magister Otto de Rinegg“ nennt. Das Inventar kann selbst als „Schatzstück“ bezeichnet werden, da die Gegenstände hierarchisch angeordnet sind in absolut singulärer Detailgenauigkeit beschrieben werden. Die Schilderung des an erster Stelle im Inventar aufgeführten Pelagiusschreins, der laut den St. Galler Klostergeschichten durch Salomo III. gestiftet worden war, nimmt ganze 42 Zeilen des Textes ein.

Das überaus kostbare Pelagiusreliquiar war überwiegend mit unfigürlichen Schmuckformen verziert, die der Konstanzer Kanoniker durch die Verwendung von Metaphern anschaulich vermittelt. Selbst die Anzahl der Perlen und Edelsteine jeder Schreinseite gibt er exakt an.

Mit diesen genauen Beschreibungen ist das Schatzinventar eine Quelle von unschätzbarem Wert für die Rekonstruktion der verlorenen Objekte.

Das Inventar des Notars Johannes Will aus dem Jahr 1500

Das zweite mittelalterliche Schatzverzeichnis wurde im Jahr 1500 von dem Notar des Domkapitels, Johannes Will, in deutscher Sprache verfasst. Die Handschrift listet die Preziosen entsprechend ihrer Standorte in der Sakristei auf. Während das Vorgängerinventar jede einzelne Goldschmiedearbeit mit einer ausführlichen Erläuterung würdigte, erwähnt das Standortverzeichnis Wills die Gegenstände in üblich knapper Form. Statt der langen Beschreibung des Pelagiusschreins im Inventar von 1343, ist in den letzten beiden Zeilen der hier abgebildeten Seite 57 nur zu lesen: „*Undan in dem selben hußli ist sanet Pelayen sarch gantz guldi*“. Trotzdem lassen sich auch aus dieser Handschrift wichtige Erkenntnisse gewinnen. So dokumentiert sie den auffälligen Zuwachs an Objekten gegenüber dem älteren Inventar. Außerdem belegt sie das Aufkommen neuer Objektgattungen, die Indikatoren für allgemeine Entwicklungen in der spätmittelalterlichen Goldschmiedekunst sind.

Quellen zur liturgischen Nutzung der Schatzobjekte

Während die Inventare einen Überblick über Schatzbestand geben, sagen sie nichts oder nur marginal etwas über die eigentliche Funktion der Objekte aus – ihre liturgische Nutzung.

Für die Frage nach der Verwendung der Kleinodien haben sich jedoch ebenfalls aussagekräftige Schriftquellen erhalten.

Das Processionale ecclesie Constantiensis

Zunächst ist hier das Processionale ecclesie Constantiensis zu nennen, das in den Anfang des 16. Jhs. datiert wird. Die Handschrift beschreibt den Ablauf der liturgischen Feierlichkeiten während des Kirchenjahres. Die bei den liturgischen Handlungen erwähnten Schatzobjekte können zum Teil eindeutig mit den in den Inventaren aufgelisteten Gegenständen identifiziert werden. So wird an mehreren Stellen der Pelagiusschrein genannt, der u. a. am Festtag des Heiligen in einer Prozession nach Petershausen getragen wurde.

Die Richental-Chronik

Aus einer weiteren Quelle mit ganz anderer Intention, können ebenfalls Schlüsse für die Verwendung der Zimelien gezogen werden. Und zwar aus der berühmten Chronik des Konstanzer Konzils von Ulrich Richental, die zwischen 1420 und 1435 entstand und in zeitnahen Abschriften erhalten ist. Das primäre Ziel der illustrierten Handschrift war, die Ereignisse des Konzils festzuhalten. Bei den Beschreibungen der Empfänge, Feste und

Prozessionen werden aber auch beiläufig Schatzstücke des Domschatzes erwähnt. Zum Beispiel berichtet die Chronik von der Fronleichnamsprozession im Jahr 1415, dass eine große Monstranz aus dem Domschatz mitgeführt wurde. Dieses Schaugefäß ist auf einer der Illustrationen auch bildlich dargestellt. Während die bei der Fronleichnamsprozession verwendete Monstranz nicht eindeutig einem in den Inventaren beschriebenen Schaugefäß zugeordnet werden kann, ist dies bei anderen Preziosen durchaus möglich.

Die Reformationsprotokolle

Selbst über den Untergang des Konstanzer Schatzensembles sind wir durch Schriftquellen ausführlich informiert. Die sogenannten Reformationsprotokolle, in denen der Verlauf der Reformation in Konstanz beschrieben ist, enthalten auch die Auflistung der eingeschmolzenen Kirchenschätze, aus der anfangs zitiert wurde. Zum einen erschließt sich daraus der Zeitpunkt der Einschmelzung, zum anderen aber auch die aus den Objekten gewonnene Menge an Edelmetall. So enthält selbst jene Quelle wichtige Informationen zu den Schatzobjekten, die ihren Untergang dokumentiert.

Rekonstruktion der Einzelobjekte

Bei der Rekonstruktion der Einzelobjekte ist es wichtig, schon zuvor zu erwähnen, dass es nicht um eine physische Rekonstruktion der Objekte geht und deswegen auch keine Rekonstruktionszeichnungen gezeigt werden. Denn so ausführlich die Schriftquellen auch sein mögen, vermag man nicht, die individuelle Gestaltungsweise der verlorenen Kunstwerke bis ins letzte Detail zu erschließen. Möglich ist es aber, sich dem äußeren Erscheinungsbild der Stücke durch die Kombination aus Quellenbelegen und Vergleichsobjekten anzunähern und sie einem bestimmten Objekttypus bzw. einem Entstehungszeitraum zuzuordnen.

Der Marienschrein:

Dies wird zunächst am Schrein der Dompatronin Maria aufgezeigt, der im Verzeichnis von 1343 an zweiter Stelle, direkt nach dem Pelagiusschrein beschrieben wird. Wie der zuvor beschriebene Pelagiusschrein, besaß auch das Reliquiar der Gottesmutter die Länge von drei ausgestreckten Handlängen. (*habetque longitudinem trium palmarum extensarum*). Sein Beschlag bestand aus vergoldeten Silberplatten. (*circumductum est laminis argenteis deauratis*). Die Dachschrägen des Schreins waren mit stehenden oder sitzenden Einzelfiguren ausgestattet. Auf einer Dachseite befand sich mittig die Darstellung des Salvators, die von vier Heiligen flankiert wurde. (*in cuius tecto ab vna parte est ymago saluatoris nostri [...] dextro*

et sinistro sunt ymages sanctorum quatuor). Im Zentrum der gegenüberliegenden Dachschräge befand sich die Darstellung der Muttergottes, die ebenfalls von vier Heiligen umgeben war. (*Item in alia parte tecti in medio[...] desculpta est ymago uirginis cum quatuor ymaginibus eleuatis a lateribus dextro et sinistro*).

An den Langseiten des Konstanzer Marienschreins waren insgesamt zwölf Figuren abgebildet, die durch Arkaden voneinander getrennt waren. (*in inferiori [...] videlicet ad ante et retro sunt ymages similiter eleuate. et per Ciborias singulariter distincte. numero duodecim*). Die Anzahl von zwölf Figuren spricht dafür, dass es sich hierbei um die Apostel handelte. Diese Ikonographie erscheint für ein Marienreliquiar zumindest sehr passend und wird durch einen Vergleich mit dem größten erhaltenen Marienschrein Deutschlands gestützt – nämlich dem Marienschrein in Aachen aus dem 13. Jh., der an den Langseiten jeweils sechs Apostel aufweist. Der Konstanzer Schrein war neben dem figürlichen Besatz noch mit Kristallen, Edelsteinen und Perlen verziert, was aus den Worten „*cristallum*“ sowie „*lapides preciosi [...] et Berlīs magnis et parius [...]*“ hervorgeht.

Für die im Konstanzer Inventar beschriebene Gestaltung haben sich im Domschatz von Chur zwei vergleichbare Schatzobjekte erhalten. Gerade der Domschatz von Chur spielt bei der Erschließung des Konstanzer Ensembles eine bedeutende Rolle, weil das Churer Domkapitel immer wieder Aufträge an Konstanzer Goldschmiede vergab, was später noch einmal zur Sprache kommen wird. Bei den Vergleichsstücken für den Marienschrein handelt es sich um zwei Schreinflragmente. Zum einen um die erhaltene Langseite des sog. Luciusschreins, der einer Inschrift zufolge im Jahr 1252 angefertigt wurde. Auf der Dachschräge befinden sich wie ehemals beim Konstanzer Marienreliquiar fünf Figuren, von denen der gekreuzigte Christus die Mitte einnimmt. Die Seitenwandung des Schreins entspricht ebenfalls dem Konstanzer Reliquiar, da hier sechs Standfiguren dargestellt sind, die wie jene auf dem Dach von Arkaden überwölbt werden.

Einen ähnlichen Aufbau wie der Luciusschrein besitzt die erhaltene Langseite des um 1280 angefertigten Florinusschrein. Wie bei dem Reliquiar im Konstanzer Münster sind auf der Dachschräge und auf der Langseite Einzelfiguren unter Arkaden dargestellt. Der Florinusschrein ist für die Rekonstruktion des Marienschreins von besonderem Interesse, weil er aufgrund seines Figurenstils nach Konstanz zu lokalisieren ist. Dies zeigt ein Vergleich der Christusfigur am Schrein mit der Christus-Johannes-Gruppe aus St. Katharinenthal, die von dem Konstanzer Meister Heinrich angefertigt wurde. Vor allem die Gesichtsgestaltung der

Schreinfigur mit dem spitzen Bart, den hohen Wangenknochen, den mandelförmigen Augen und dem lockigen, sich aufbauschenden Haar entsprechen der Konstanzer Skulptur.

Die Gestaltung des Marienschreins mit seinem Figurenbesatz auf Dach- und Langseiten, mit der architektonischen Gliederung durch Arkaden und dem Schmuckbesatz aus Kristallen und Schmucksteinen ist im nahen Umfeld von Konstanz also an zwei Reliquiaren des 13. Jahrhunderts wiederzufinden, von denen eines sogar sicher nach Konstanz zu lokalisieren ist.

Dies sind Indizien dafür, dass auch das Konstanzer Marienreliquiar im 13. Jh. entstand.

Für diesen Entstehungszeitraum sprechen auch die deutlichen Unterschiede zu Reliquienschreinen des 14. Jahrhunderts wie dem Markusschrein in der ehemaligen Klosterkirche St. Maria und Markus auf der Reichenau. Im Gegensatz zum verlorenen Marienschrein und den Churer Reliquiaren weist diese Goldschmiedearbeit keine Einzelfiguren, sondern Figurenszenen auf, die nicht durch Arkaden, sondern durch Rechteckfelder gerahmt sind. Während den Marienschrein in Konstanz wie den Churer Florinuschrein Bergkristalle und Schmucksteine verzierten, weist der Markusschrein Silberemails auf, für deren Produktion Konstanz im 14. Jh. berühmt war. Der Vergleich mit erhaltenen Reliquiaren spricht also für eine Datierung des Marienschreins in das 13. Jh.

Interessanterweise ist im Konstanzer Münster für die Zeit um 1270 die Stiftung eines neuen Marienaltars überliefert, der mit zahlreichen Marienreliquien ausgestattet wurde. Man kann davon ausgehen, dass die hochrangigen Reliquien in einem oder mehreren Reliquiaren geborgen wurden. Die auffallenden Parallelen mit den Reliquienschreinen des 13. Jhs. sprechen dafür, dass eines davon der im Inventar von 1343 beschriebene Marienschrein war, der damit dieselbe Stilstufe wie das Florinusreliquiar in Chur repräsentierte.

Die spätmittelalterlichen Reliquienbüsten

Wie das Beispiel des Marienreliquiars zeigt, können aus dem Inventar von 1343 charakteristische Merkmale der Schatzobjekte erschlossen werden, die einen Vergleich mit erhaltenen Goldschmiedearbeiten ermöglichen. Ein anderes Vorgehen erfordert die Rekonstruktion der spätmittelalterlichen Schatzstücke. Da das Schatzverzeichnis von 1500 die Gegenstände nicht beschreibt, ermöglicht erst die Synthese verschiedener Schrift- und Bildquellen eine Vorstellung von ihnen. Dies wird anhand der spätmittelalterlichen Büstenreliquiare aufgezeigt.

Im Konstanzer Domschatz befanden sich insgesamt drei Reliquienbüsten, nämlich zwei für die Reliquien der Dompatrone Konrad und Pelagius sowie eine für Heiltümer des hl. Bischofs Cyprian. Dies geht aus dem Schatzinventar von 1500 hervor, in dem es heißt: *„Ist oben sanct Polayen u. sanct Cyprians houpter silbri und vergult [...] Ist sanct Cunrats houpt silbri u. vergult“*. Die Reliquienbüsten der Dompatrone Pelagius und Konrad müssen vor 1417 angefertigt worden sein, da die Chronik des Konstanzer Konzils die beiden Büsten im Zusammenhang mit der Salbung Martins V. am 21. November nennt. Bei diesem Anlass wurden sie nämlich gemeinsam auf dem Altar präsentiert: *„Und stund uff dem altar sant Conrats und sant Pelagien höpter“*. Da das ältere Inventar noch keine Büstenreliquiare auflistete, müssen sie also zwischen 1343 und 1417 entstanden sein. Die früheste Nennung der Cypriansbüste ist der Eintrag im Inventar von 1500.

Als dritter Quellenbeleg ist die Reformationsakte aus dem 16. Jh. anzuführen, die für die Konradbüste die exakte Menge an Edelmetall angibt: *„Item mer habent sy gebrochen [...] sant Cunrats bischofshopt hat gewogen 46 ½ mark“*. Die 46,5 Konstanzer Mark entsprechen einem Gewicht von ca. 11 kg Edelmetall. Bedenkt man, dass das Metall bei Reliquienbüsten immer über einen Holzkern getrieben wurde, es sich also bei den 11 kg rein um den Beschlag handelte, kann man von einer repräsentativen Büste ausgehen. Bei den beiden Büsten des Pelagius und des Cyprian ist die Edelmetallmenge im Protokoll nicht verzeichnet, dafür wird jedoch ihre Kopfbedeckung explizit erwähnt. Der Hinweis *„ains mit ainer Cron / und ains mit ainer inflen“* bezieht sich eindeutig auf den heiligen Pelagius, der offensichtlich mit einer Märtyrerkrone ausgezeichnet war, sowie auf den heiligen Bischof Cyprian, der eine Mitra trug.

Für die Büsten hat sich neben den Schriftbelegen auch eine wichtige Bildquelle erhalten.

Denn die schon zuvor genannte Papstsalbung Martins V. in der Richental-Chronik, während der die Büsten der Dompatrone auf dem Altar standen, ist durch mehrere Abbildungen illustriert. Auf dieser Illustration ist die rechte Büste als Pelagius zu identifizieren, die mit einer Krone ausgezeichnet ist und damit die Schriftquellen bestätigt. Bei der linken Büste muss es sich dann um die des heiligen Konrad handeln, die durch die Insignie der Mitra sofort als Reliquiar des heiligen Konstanzer Bischofs zu erkennen war.

Das Bild der verlorenen Reliquiare wird noch deutlicher, wenn man die textliche und bildliche Überlieferung mit erhaltenen Büsten vergleicht. Zu nennen sind hierbei die Bartholomäusbüste auf der Reichenau aus dem beginnenden 14. Jh. sowie die Placidusbüste und die Luciusbüste aus dem späten 15. Jh. im Churer Domschatz. Bei diesen drei Büsten kann man klare stilistische Entwicklung vom 14. zum 15. Jahrhundert aufzeigen. Gegenüber der gotischen Büste auf der

Reichenau sind die Reliquiare in Chur deutlich größer, sie sind durch einen Materialkontrast von Gold und Silber geprägt und weisen mit einzelnen veristischen Elementen individualisierte Gesichtszüge auf. Alle drei Büsten entstanden in Konstanz. Bei den beiden Churer Büsten ist sogar die Entstehung in der Werkstatt des bedeutenden Konstanzer Goldschmiedes Hans Schwartz quellenkundlich belegt, der auch für das Konstanzer Domkapitel arbeitete.

Mit ihrer Entstehungszeit zwischen 1343 und 1417 standen die Büsten der Konstanzer Dompatrone Konrad und Pelagius stilistisch zwischen dem Bartholomäushaupt und den beiden Churer Büsten – sie sind quasi die fehlenden Zwischenstücke –, während die Cyprianbüste dem Typus und Stil der jüngeren Reliquiare entsprochen haben muss. Obwohl von den Büsten also keine ausführliche Beschreibung existiert, kann man durch die Kombination verschiedener Quellenbelege und Vergleichsstücke trotzdem Aussagen über ihr Material, ihre Größe, ihren Typus und selbst über ihre Stilstufe machen.

Rekonstruktion von Objektgruppen

Anhand der Büstenreliquiare können auch Aussagen über die Bildung von Objektgruppen im Konstanzer Schatz gemacht werden. Die in der Richental-Chronik aber auch im Processionale immer wieder beschriebene gemeinsame Präsentation der Büsten von Konrad und Pelagius zeigt, dass die Reliquiare als ein inhaltlich und formal zusammengehöriges Objektpaar dienten. Solche Gruppenbildungen sind auch in anderen Kirchenschätzen zu finden. Zum Verständnis von Ensemblebildungen in mittelalterlichen Sakralschätzen trugen in jüngster Zeit vor allem die Arbeiten von Klaus Gereon Beuckers über den Schatz des ehemaligen Frauenklosters Essen bei. Anhand der von Äbtissin Theophanu um die Mitte des 11. Jh. gestifteten Zimelien zeigte Beuckers auf, dass durch ähnliche Gestaltungsweisen eindeutig Beziehungen zwischen bestimmten Preziosen hergestellt wurden. Erstens dem sog. Kreuznagelreliquiar, dann dem Theophanuevangeliar und schließlich dem Theophanukreuz, das unter seinem zentralen Stein eine Kreuzreliquie birgt. Die Entsprechungen der drei Schatzstücke sind augenfällig. So besitzt die Emailseite des Kreuznagelreliquiars dieselbe Gliederung mit diagonalen Schmuckbändern wie das Theophanu-Evangeliar. Die segment-bogigen Emails des Kreuznagelreliquiars entsprechen wiederum den Glasflüssen auf dem Theophanukreuz. Kreuz und Evangeliar sind inhaltlich durch die Darstellung der Kreuzigung bzw. die zentral im Kreuz geborgene Kreuzreliquie verbunden. Die formalen Übereinstimmungen der Objekte sind dadurch zu erklären, dass jedes von ihnen eine wichtige Funktion innerhalb der Essener Osterliturgie erfüllte. Sie wurden nämlich am Karfreitag an Christi statt in das Ostergrab gelegt und zu Ostern als Zeichen der Auferstehung wieder erhoben.

Durch ihre gemeinsame Verwendung verstärkten und ergänzten sich die Schatzstücke gegenseitig in ihrer Aussage und bildeten damit ein funktionales Ensemble, das speziell auf diesen liturgischen Akt ausgerichtet war. Vor dem Hintergrund des Essener Beispiels ist es sehr überzeugend, dass auch die Büstenreliquiare der Patrone Konrad und Pelagius bewusst als Objektgruppe geschaffen wurden. Diese Annahme wird noch dadurch gestützt, dass es auch andere Reliquiare der Patrone gab, die sich formal entsprachen – etwa ein Armreliquiar für Reliquien des hl. Konrad und ein Handreliquiar für die Heiltümer des Pelagius. Der Marienschrein des 13. Jh. hatte exakt die gleiche Größe wie der im 10. Jh. angefertigte Pelagiusschrein. Durch die gemeinsame Präsentation der Reliquiarpaare wurde die Wirkungsmacht der Konstanzer Dompatrone so visuell erfahrbar. Während die Schatzobjekte in Essen eine funktionale Einheit für die Osterliturgie darstellten, bildeten die Reliquiare in Konstanz also ein Ensemble, das die Heiligenverehrung der Dompatrone fördern sollte.

Rekonstruktion des Gesamtensembles

Allein die Stellung und Größe des ehemaligen Bistums Konstanz lassen einen reichen Domschatz vermuten. Dies wird im letzten Punkt des Vortrages durch eine Analyse des Gesamtensembles bekräftigt.

Der hochmittelalterliche Schatz

Der Stellenwert des hochmittelalterlichen Konstanzer Schatzes, der sich aus dem ältesten Inventar von 1343 erschließen lässt, zeigt sich durch einen Vergleich mit anderen Kirchenschätzen. Als Vergleichsbeispiel soll hier der Schatz des Basler Münsters dienen, da er zu den wenigen mittelalterlichen Domschätzen im Umfeld von Konstanz gehört, der die Zeiten einigermaßen schadlos überdauert hat. Im Basler Schatz hat sich weder ein Reliquienschrein erhalten, noch ist ein solches repräsentatives Reliquiar durch Inventare belegt. Dagegen gab es in Konstanz im 14. Jh. drei Reliquienschreine, von denen der Pelagiusschrein sogar aus der Zeit des verdienstvollen Salomo III. stammte

Mit dem Heinrichskreuz hat sich ein sehr kostbares Gemmenkreuz aus dem Basler Schatz erhalten, allerdings lassen sich anhand des Inventars von 1343 gleich zwei Prunkkreuze für Konstanz rekonstruieren. Eines davon war von besonderer Bedeutung, da es dem Schatzverzeichnis zufolge eine Kreuzreliquie – also eine in der Heiligenhierarchie erstrangige Herrenreliquie – fasste. Das *Processionale ecclesie Constantiensis* überliefert, dass ein Kreuz des Domschatzes zentraler Bestandteil der Konstanzer Osterliturgie war. Dass es sich dabei um

das Gemmenkreuz im Schatzinventar handelte, ist aufgrund der integrierten Kreuzreliquie sehr wahrscheinlich.

Das Kreuz befand sich zum Zeitpunkt der Inventarniederschrift wahrscheinlich schon lange im Domschatz. In der Vita des heiligen Konrad wird nämlich überliefert, dass der Konstanzer Bischof im 10. Jh. einen Kreuzsplitter aus dem Heiligen Land nach Konstanz überführt hatte.

Kurze Zeit später bildete sich in Konstanz das Osterspiel aus. Eventuell wurde das Gemmenkreuz also speziell für die Fassung der Passionsreliquie und die Osterliturgie damit in ottonischer Zeit angefertigt. Es könnte daher dem schon vorher erwähnten Theophanukreuz im Essener Domschatz entsprochen haben.

Weitere Schatzgegenstände des zerstörten Konstanzer Ensembles verdeutlichen dessen Qualität. Zum Beispiel ist durch das Inventar Ottos von Rheinegg eine eucharistische Monstranz mit kostbarem Emailbesatz überliefert, die von außerordentlicher Größe war und die beiden Basler Schaugefäße des 14. Jh. – die Apostelmonstranz und die Kaiserpaar-monstranz – deutlich an Höhe überragte. Schließlich übertraf auch die Materialvielfalt des Konstanzer Schatzes die des Basler Ensembles. So sind in Konstanz zwei Straußeneigefäße dokumentiert, wohingegen in Basel kein Schatzstück exotischen Ursprungs nachzuweisen ist. Außerdem ist in keiner Basler Quelle das Vorhandensein eines Objektes aus Elfenbein belegt und nur wenige Stücke weisen kleine Kristallpartikel auf. Beide Materialien werden im Konstanzer Schatzinventar von 1343 mehrfach genannt.

Der spätmittelalterliche Schatz

War der Schatz also bereits im 14. Jh. von außerordentlicher Größe und Vielfalt, zeigt das zweite Schatzinventar aus dem Jahr 1500, dass das Ensemble nochmals auf die fast dreifache Menge an Objekten angewachsen war. Diese Entwicklung kann man durch die historischen Ereignisse des 15. Jh. erklären, vor allem natürlich durch das Konstanzer Konzil. Während des Kongresses versammelte sich eine große Auftraggeberschaft in Konstanz, sodass sich im 15. Jh. sehr viele Goldschmiede in der Stadt ansiedelten. Sie fertigten aufgrund des intensiven Austauschs mit Künstlern anderer Gattungen innovative Objekte an, die vom Domkapitel erworben wurden oder als Schenkungen in den Schatz kamen. Die Menge an Schatzobjekten war derart angewachsen, dass man um 1500 sogar eine zweite Schatzkammer einrichten musste. Bislang hatte nur der kleine Raum im ersten OG über der Konradkapelle als Sacarium gedient. Um 1500 wurde dann die Nikolauskapelle im OG des nördlichen Querschiffs ebenfalls zur Schatzkammer umgebaut und mit dicken Türen gesichert. Als einen weiteren Hinweis für den

Reichtum des Schatzes ist auch der durch ein Domkapitelprotokoll überlieferte Entschluss des Domkapitels aus dem 1499 zu werten, den Schatz für Besichtigungen zugänglich zu machen.

Durch die beiden mittelalterlichen Inventare lassen sich schließlich noch wichtige Erkenntnisse bezüglich der Objektgattungen feststellen. Zwischen 1343 und 1500 wurden z. B. die drei große Büstenreliquiare geschaffen, jedoch kein weiteres Arm- und Handreliquiar, die im ältesten Inventar genannt werden. Diese Entwicklung bei den antropomorphen Reliquiaren zeichnet sich auch in den anderen Konstanzer Kirchenschätzen ab, deren Bestände durch die Reformationsprotokolle überliefert sind. Die Dominanz der Büsten, die sich allgemein in der spätmittelalterlichen Schatzkunst zeigt, lässt sich am Beispiel von Konstanz also ganz konkret nachvollziehen.

Resümee

Der mittelalterliche Domschatz von Konstanz ist durch die Einschmelzungen während der Reformationszeit vollständig verloren. Die Quellenlage für den ehemaligen Bischofssitz ermöglicht es aber, das erstrangige Schatzensemble weitestgehend zu rekonstruieren. Dabei können sehr unterschiedliche Schlussfolgerungen gezogen werden: sei es über das Aussehen der Objekte, über die Anfertigung von Objektgruppen oder über die Zusammensetzung des Gesamtensembles und dessen Entwicklung. Aus der Vielfalt der Quellen ergibt sich ein Gesamtbild des Schatzes, das die von der historischen Forschung immer wieder aufgezeigte Bedeutung des ehemaligen Bischofssitzes bestätigt.

Unabhängig von den individuellen Ergebnissen zum Konstanzer Schatz ist festzuhalten, dass sich die Methode, verlorene Kirchenschätze des Mittelalters anhand von Schrift- und Bildquellen zu rekonstruieren, als fruchtbar erweisen kann. Die Relevanz dieser Methode wird offensichtlich, wenn man bedenkt, dass in Mitteleuropa kaum ein Dutzend mittelalterlicher Kirchenschätze erhalten blieb und kein einziger Domschatz in Deutschland unbeschadet ist. Auf die Wissenschaft wartet also noch ein weites Forschungsfeld!

DISKUSSION

Prof. Rödel: Gleich zum ersten Themenkreis, also dem technischen Bereich und jenem der Quellen. Wir haben ja 1803 eine zweite Säkularisation, die das Hochstift Konstanz ebenfalls betroffen hat, und da liegen Nachrichten vor, wonach religiöse Gegenstände, also etwa Vasa sacra, von Konstanz nach Karlsruhe abgegeben werden mussten. Sie haben abgehoben auf Gegenstände aus Edelmetall. Doch die Inventare, die Sie genannt haben, verzeichnen die nur Edelmetallgegenstände oder auch anderes? Und wenn auch anderes darin steht, dann könnte man ja auch in der Neuzeit nochmals versuchen, wenn auch mit viel Aufwand, zu recherchieren, ob denn versprengtes Domschatzgut irgendwohin gelangt ist. Das wäre immerhin denkbar, da man ja z.B. Elfenbein nicht mutwillig zerstört, was allenfalls im Bildersturm denkbar ist. Aber wenn darüber keine Nachrichten vorliegen, dann wäre es ja denkbar, dass man das, was man nicht einschmelzen konnte, irgendwo doch bewahrt und irgendwo verwendet hat. Theoretisch könnte dann solches Gut auch noch 1803 hier in die Residenz gekommen sein. Haben Sie darüber recherchiert und gibt es darüber Nachrichten?

Dr. Prange: Natürlich gab es Objekte aus anderen Materialien, gerade Elfenbein und auch Kristall wurden öfter genannt. Aber das waren dann ja eher kleine Objekte, die meist nicht ausführlich beschrieben sind. Es heißt dann, es gab eine Pyxis aus Elfenbein oder, es gab ein Reliquiar aus Glas. Aber das ist dann nicht charakteristisch genug, um das weiterverfolgen zu können, ob das irgendwo noch einmal aufgetaucht ist. Das ist das Problem. Da weiß man dann einfach nicht, was mit diesen Gegenständen passiert ist, und man kann auch nicht weiter recherchieren, weil die Dinge einfach nicht genau genug beschrieben sind.

Prof. Krimm: Sie haben aus dem Inventar von 1500 einen großen Zuwachs beschrieben. Lässt sich der nach Gattungen, nach Bedarf charakterisieren? Wird es einfach „mehr“ oder erfährt man, was jetzt bevorzugt wurde?

Dr. Prange: Es gibt schon ganz klare Entwicklungen. Zum einem sieht man bei den Reliquiaren, dass eben die großen Büstenreliquiare aufgetreten sind. Dann gibt es sehr viele Monstranzen, auch Reliquienmonstranzen. Das spricht also dafür, dass man im Spätmittelalter immer mehr zu den durchsichtigen Reliquiaren tendiert hat. Das lässt sich klar nachvollziehen. Man kann auch Entwicklungen bei der Reliquiensammlung aufzeigen. Es gibt da mehrere Reliquiare, die genannt werden und bei denen dann die Reliquien im Einzelnen auch aufgezählt sind. Von daher kann man eine Entwicklung gegenüber dem alten Inventar feststellen. Es gibt demnach schon Entwicklungen, die man gegenüber dem alten Inventar aufzeigen kann. Besonders auffällig sind, wie gesagt, vor allem diese Schaumonstranzen.

Prof. Krimm: Dahinter verbirgt sich natürlich die Frage nach einem Programm des Domkapitels. Spiegelt sich hier Geschmack oder religiöser Konsens? Oder hat die Konstanzer Domkirche besonderen Bedarf an bestimmten Schau-Stücken? Oder frage ich zu konkret?

Dr. Prange: Ich denke da gibt es zwei Teile. Zum einen setzt sich ein Kirchenschatz schon aus zufälligen Goldschmiedearbeiten zusammen, die z.B. als Stiftungen oder als Schenkungen in den Schatz kommen. Deswegen sage ich, ist der eine Teil mit Sicherheit irgendwie zufällig zusammengewürfelt worden. Doch bei den repräsentativen Stücken, also bei den Reliquiaren der Dompatrone, gab es schon ein ganz klares Programm gab. Es fällt eben auf, dass gerade die

Dompatrone im Spätmittelalter zum einen die Reliquienbüsten bekommen haben, zum anderen aber auch jeweils neue Reliquienschreine, und zwar für alle drei. Es gab einen spätmittelalterlichen Marienschrein, einen spätmittelalterlichen Pelagiusschrein und einen spätmittelalterlichen Konradschrein. Und da steckt sicher etwas dahinter, das ist ganz eindeutig.

Prof. Himmelein: Eine Frage zu den Reliquienschreinen. Im Schatzverzeichnis wird das Konradsreliquiar ausführlich beschrieben und mit einem gewaltigen Goldbesatz beschil­dert. Und dann werden zwei andere Reliquiare genannt, der Cyprian und der Pelagius, die charakterisiert sind durch die Kopfbedeckung, aber keinerlei materiellen Wert gehabt zu haben scheinen. Ist es dann richtig anzunehmen, die beiden Büsten, die in der Richental-Chronik abgebildet sind, als den Konrad und den Pelagius anzusehen? Oder wäre es nicht eher wahrscheinlich, dass der Cyprian und der Pelagius Gegenstücke waren, während der Konrad, auch auf Grund seiner höheren Bedeutung, innerhalb des Kirchenschatzes ein Solitär gewesen ist?

Dr. Prange: Also man weiß ja bei den beiden anderen Büsten auch von den Materialien. Es heißt doch in dem Schatzinventar, sie bestanden alle aus Gold und Silber. Das heißt, in den Reformationsprotokollen ist tatsächlich nur die exakte Edelmetallmenge für Konrad angegeben. Aber aus dem Inventar wissen wir, dass die beiden anderen Büsten sehr wohl auch mit Gold und mit Silber beschlagen waren.

Prof. Himmelein: Das Inventar ist doch so penibel genau was den Materialwert an­langt, dass man eigentlich erwarten müsste, dass das auch beigefügt worden ist.

Dr. Prange: Ich gehe schon davon aus, dass die Konradbüste mit Sicherheit die prach­tvollste war, weil hier in den Reformationsprotokollen genau der exakte Edelmetallwert angegeben ist. Aber die anderen standen ihr mit Sicherheit nicht viel nach. Und ich gehe davon aus, weil ja die Patrone immer in den Quellen zusammen genannt werden, da sie gemeinsam auf dem Altar standen, zusammen in Prozessionen getragen wurden, sodass Pelagius auch wirklich das Pendant war und eben nicht die Cyprianbüste. In den Quellen wird jedenfalls konkret gesagt, dass Konrad und Pelagius immer zusammen präsentiert wurden.

Prof. Krimm: Bischof Konrad hat die Mitra, Pelagius die Märtyrerkrone. Pelagius ist ein frühchristlicher Märtyrer und Bischof Konrad ein in der Geschichte des Bistums angesiedelter Heiliger. Bischof Konrad ist offenbar der vornehmere?

Dr. Prange: Für die Diözese war er mit Sicherheit der wichtigere, denke ich.

Prof. Krimm: Aber wie ist das mit dem Rang eines „altchristlichen“ und eines „neuzeitlichen“ Heiligen? Ist es üblich, dass Konrad der erste Platz eingeräumt wird? Man hat es bei Richental gesehen, er steht auf dem heraldisch vornehmeren Platz, auf der vom Beschauer linken Seite. Und er wird wohl dann auch bei den Nennungen zuerst genannt.

Dr. Prange: Ich denke schon, dass Bischof Konrad auch als Identifikationsfigur für das Bistum einen ganz wichtigen Stellenwert hatte. Aber es fällt gerade in Konstanz auf, dass Pelagius, obwohl er ein frühchristlicher Märtyrer war, hier weiterhin eine starke Verehrung erfahren hat, und zwar auch noch nach der Re-Katholisierung. Auch da spielt Pelagius weiterhin eine Rolle. Das heißt, es gibt eine ganz lange Tradition dieser Reliquienverehrung, die selbst nach der Reformation noch einmal einsetzt. Das spricht dafür, dass Konrad vielleicht über ihm stand,

aber dass Pelagius eine durchgehende und stringente Reliquien-verehrung gerade in Konstanz erfahren hat.

Prof. Krimm: Und wenn Richental in dieser schönen Szene, in der man die beiden Büstenreliquiare sieht, offenbar so sehr Realität wiedergibt: könnte dann nicht auch die Monstranz eine bestimmte Monstranz sein, nicht nur die Monstranz „an sich“, im Idealtypus? Die Technik ist eindrucksvoll, die Halterung mit den Stoffbahnen. Diese Art von Realismus macht stutzig, Richental liebt ja auch das Detail.

Dr. Prange: Das ist schwierig zu beantworten, weil die Monstranzen in den Schatzinventaren wiederum nicht ausführlich genug beschrieben werden, dass man diese Beschreibung mit der Abbildung vergleichen kann. Da wird nur gesagt, es sei eine große Monstranz, vergoldet, mit Emaillebesatz, die Höhe wird angegeben. Aber das ist eben nicht ausführlich genug um zu sagen, das entspricht dieser Monstranz, die hier dargestellt ist. Dazu sind die Beschreibungen nicht genau genug.

Prof. Krimm: Weil es um schwere Aufgaben geht, noch eine allerletzte Frage. Sie haben die Gewichtsangabe referiert und haben sie auch umgerechnet. Sie haben uns Churer Büstenreliquiare gezeigt, von denen wir wissen, wie groß sie wirklich sind. Wissen wir auch deren Gewicht? Könnte man dies dann nicht auf die Größe der Konstanzer Büsten vage umrechnen?

Dr. Prange: Das könnte man dann sagen, wenn man das Edelmetall der Churer Büsten entfernt und einschmilzt. Dann könnte man das Gewicht sagen, weil es sich dann ja wirklich nur um den Edelmetallgehalt handelt. Doch die Büsten haben auch noch einen Holzkern, deswegen ist das schwierig zu vergleichen.